

und die Zerstörung von 1012 Wohnhäusern; 10 387 Morgen Acker und 1640 Weinberge waren un bebaut, 12 000 Gulden Steuereinnahmen waren verloren. Erscheint heutigen Historikern der Dreißigjährige Krieg als ein Ringen der Staaten um innere Konsolidierung und europäische Ordnung nach dem Muster von Hegemonie und Gleichgewicht, so sahen die Grafen von Hohenlohe, ihre Beamten und Pfarrer in diesem Krieg den Versuch des Kaisers und der katholischen Reichsstände, den Augsburger Religionsfrieden von 1555 zu revidieren und zu kassieren. Die Kriegserfahrungen der Grafen und ihrer Untertanen, insbesondere der Beamten und lutherischen Pfarrer, untersucht Frank Kleinhagenbrock detailliert und anschaulich. Er bringt die historische Überlieferung zum Sprechen. Aus den Kirchenbüchern hebt er eine eindrucksvolle „Dokumentation des Lebens und des Todes“. In den Bittschriften der Untertanen an ihren Landesherrn findet er ihre Interessen, ihre Nöte, Wünsche und Hoffnungen. Die Beamten und Pfarrer, zuständig für weltliche Ordnung und geistliche Betreuung und Leitung, standen als Exponenten des lutherischen Staates unter dem Druck der Erwartungen der Herrschaft und der Untertanen und waren im Ernstfall den Schrecken und der Gewalt des Krieges in besonderer Weise ausgeliefert. Nicht zuletzt ihrer Standfestigkeit und ihrem Umgang mit Seuchen und militärischen Belastungen ist der Fortbestand der gräflichen Verwaltung und die Sicherung und Abgrenzung der lutherischen Konfession gegen die Rekatholisierungspolitik des Hochstifts Würzburg zu verdanken. Auch die Grafen selbst erlebten den Krieg, wurden Opfer von Plünderung und Gewalt oder mussten wie die Langenburger Regentin Anna Maria nach der Schlacht bei Nördlingen fliehen. Wie sie damit umgingen und welche Konsequenzen sie daraus gezogen haben, zeigen u.a. Leichenpredigten und Briefwechsel. Frank Kleinhagenbrock erläutert die vielfältigen und komplexen, vom Luthertum geprägten Deutungsmuster und Deutungsstrategien und beschreibt umfassend die kollektiven Kriegserfahrungen, die letztlich eine lutherische Konfessionskultur in der Grafschaft Hohenlohe fest verankert haben. Kommentierte Bildtafeln, Schaubilder, eine Karte und Register runden diese vorzügliche wissenschaftliche Arbeitsleistung ab.

Eberhard Göpfert

1.2. Neuzeit ab 1802

Politische Gefangene in Südwestdeutschland. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württembergs in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Stuttgarter Symposion Schriftenreihe 9), Tübingen 2001, 448 S.

Politische Gefangene – das ist eine weithin bedrückende Realität, und in deutschen Landen war das bis vor einiger Zeit nicht anders. Ein Stuttgarter Symposium hat ihr Schicksal im deutschen Südwesten behandelt, und ein Sammelband vereint die verschiedenen Beiträge. Sie vermitteln jeder für sich ein abgerundetes Bild einer Epoche mit ihren politischen Gegebenheiten und ergeben ein äußerst lesenswertes und bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit auch leicht lesbares Werk.

Was politische Gefangene sind, wird nicht einheitlich beantwortet. Meist geht es um eine von der herrschenden abweichende Meinung und den Kampf gegen staatliche Unterdrückung, im weitesten Sinne aber auch um Andersartigkeit in Bezug auf Attribute wie Rasse, Religion, Nationalität, Sprache oder Geschlecht – und die daraus resultierende Verfolgung und Inhaftierung.

Politische Gefangene bekommen gar keinen oder keinen fairen Prozess. Ihr Schicksal ist den politischen Gegebenheiten untergeordnet – wenn es nicht gar deren Wechselhaftigkeit ausgeliefert ist. So „avancierte“ etwa Joseph Süß Oppenheimer aufgrund der politischen Veränderungen vom Günstling zum Sündenbock, wurde zwischen Herzog und Landständen zerrieben, bis er 1738 hingerichtet wurde. Weniger bekannt ist das Schicksal eines hohen Politikers seiner Zeit, des Landschaftskonsulenten Johann Jakob Moser, den Herzog Karl Eugen als einen seiner Politik gefährlichen Kriegsgegner während des Siebenjährigen Krieges fünf Jahre ohne Gerichtsverfahren auf der Festung Hohentwiel schmachten ließ.

Jeweils mehrere Kapitel sind der Revolution von 1848 und dem Kaiserreich gewidmet. Im Vorfeld der ersten demokratischen Revolution in Deutschland ist die württembergische Militär- und Zivilverschwörung von 1831 bis 1833 zu sehen, deren Teilnehmer sich bereits gegen den autoritären Überstaat wandten. Mit drakonischen Strafen versuchte man den revolutionären Unmut in Schach zu halten – umsonst, wie die Erhebung von 1848 zeigte. Aber auch hier wurde massiv durchgegriffen. Die existenziellen Auswirkungen auf die Betroffenen der staatlichen Disziplinierungsmaßnahmen in Form von langjähriger Haft, Ausweisung und Verlust der Bürgerrechte zeigen sich ebenso wie die Begrenztheit solchen Vorgehens, wurden doch zum weiteren Funktionieren des gesellschaftlichen Lebens Amnestien nötig. Wie unsicher sich derweil die neue Monarchie ab 1870 fühlte und wie wenig sie in der Lage war, ihre Position mit Argumenten statt Gewaltmitteln zu verteidigen, machte ihr Kampf gegen die katholischen Priester, unter denen der Dichter Heinrich Hansjakob besonders bekannt wurde („Kulturkampf“), ebenso deutlich wie die Unterdrückung der Sozialdemokratie durch das Sozialistengesetz. Bekanntermaßen hat das nationalsozialistische Unrechtsregime mit seiner unmenschlichen Unterdrückungsmaschinerie auch eine große Zahl politischer Märtyrer hervorgebracht. Der Band nimmt stellvertretend für sie nicht die Geschwister Scholl, obwohl diese in Württemberg geboren wurden und vor ihrem Münchener Studium in Ludwigsburg lebten, sondern den Königsbronner Schreiner Georg Elser sowie auf badischer Seite den jüdischen Sozialdemokraten Ludwig Marum. Mit dieser Wahl kann man durchaus leben, werden doch damit zwei Persönlichkeiten von großer Eigenständigkeit vorgestellt und dabei differenziert und überzeugend dargelegt, wie man vor ganz unterschiedlichem Hintergrund zu aktiver Gegnerschaft gelangen konnte.

Gerade bei den beiden abschließenden Artikeln über den Einsatz des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm für belastete Nazis und das KPD-Verbot von 1956 zeigt der Band allerdings Schwächen. Ersterer ist überschrieben mit „Opfer politischer Rechtsprechung“ und erweckt den Eindruck, als seien die angeklagten Nazis tatsächlich Opfer. Regelrecht der Atem stockt einem, wenn unkommentiert eine Aussage Wurms gebracht wird, die latenten Antisemitismus bei ihm vermuten lässt. Vergleichbare Schwierigkeiten im Umgang mit der jüngeren Geschichte zumindest hinsichtlich einer eindeutigen Terminologie werden auch in der Feststellung manifest, die westlichen Demokratien seien bei der Behandlung der Kommunisten ihrerseits von einem „wahrhaften kommunistischen Verfolgungswahn“ erfasst worden. Mit solchen Etikettierungen gilt es vorsichtiger umzugehen, tragen sie doch bei undifferenziertem Gebrauch keinesfalls zur Klärung der Frage nach Beschaffenheit und Wirkung von Haltungen und Strukturen bei.

Sonja Jaser

Heike Krause: „... ob nicht der langersehnte Frieden kommt.“ – Das Kriegstagebuch der Diakonisse Marie Stier 1914–1918 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 16), Schwäbisch Hall 2001, 116 S.

Vor 90 Jahren erschütterte der Erste Weltkrieg die Welt und insbesondere Europa. Er ist die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Dieses Thema erfreut sich mit der zunehmenden Historisierung des Zweiten Weltkrieges zusehends zahlreicher Veröffentlichungen. Das Kriegstagebuch der Haller Diakonisse Marie Stier beleuchtet dabei einen noch wenig beachteten Zugang zu diesem Geschehen: die subjektive Sichtweise einer im Sanitätsdienst tätigen Helferin.

Inhaltlich ist das vorliegende Werk in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil befasst sich in einführenden, kurzen Kapiteln mit Zusammenfassungen über die Biografie Marie Stiers, den Ersten Weltkrieg und den Einsatz Haller Diakonissinnen in diesem Krieg. Ergänzt wird dieser Teil mit je einem Vorwort des Schwäbisch Haller Oberbürgermeisters Hermann-Josef Pelgrim und von Christel Köhle-Hezinger. Der zweite Teil ist das eigentliche Tagebuch der Marie Stier, von welchem zwei Fassungen existieren – eine Abschrift des wahrscheinlich originalen Textes von einer Verwandten Marie Stiers und eine Handschrift von der Diakonissin selbst, die aber nach dem Krieg entstanden ist. Abgedruckt ist die Abschrift mit kursiven Einschüben aus der Handschrift. Dadurch kommt es an einigen Stellen zu sprachlichen Wiederholungen. Ergänzt wird